

Auf einen Kaffee

Sommerhitze, Wiedersehensfreude und nur ein paar Tage nicht verplant. Красива подорож – eine schöne Reise!

Zugegeben, es ist wieder mal ein Bericht, der zeitlich gesehen unter „besser jetzt als nie“ läuft, doch ist er auch reine Vorfreude auf alle unerwarteten Reisen dieses Jahres.

Nachdem Nils und mich ein Jahr lang die Luftlinie Flensburg – Dar-es-Salaam getrennt hat, war das Wiedersehen beim Bundeslager der Waldjugend in Kleinhau Grund genug für uns beide, eine Fortsetzung der schönen Tage herbeizureden. Der Morgen nach einer langen Nacht gebar dann die Idee, den obligatorischen Morgenkaffee auch einmal zum Anlass einer Reise zu machen.

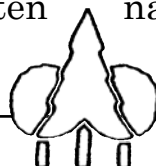
„Ein Kaffee am Hafen von Odessa“ war quasi unsere romantische Verabredung. Reisemittel sollte der Daumen sein, nur schien die Zeit knapp. Am nächsten Tag (Montag) sollte es losgehen, am Freitag der folgenden Woche wartete auf mich jedoch ein Date mit einer flotten Dame – Oma hatte Geburtstag.

Unser Start in Hamburg lief dann so ab, wie wir es eigentlich nicht anders hätten erwarten dürfen. Nach einer ersten lustigen Nacht mit Pelle und Manda folgte eine weitere in Berlin mit Roland und Lulu. Minus 2,5 Tage. Super. Abmachung: Es darf keine Alternative geben. Gepäck satteln, Einwegkameras besorgen, zur E30 und ab dafür! Kurz vor Abend den ersten Rasthof erreicht, trug uns sofort

das stählerne Ross von Andrej gen Osten. Ein echtes Original unter den Truckern. Waren die ersten zig Kilometer auch noch so verschwiegen, so erzählte uns Andrej bei einer Rast auf gebrochenstem Englisch dann doch den ein oder anderen Schwenk aus seinem Leben, griff zu unserer Gitarre, spielte mit seiner 3-fingrigen linken Hand einwandfrei „Fade to Black“ und schmiss eine Runde Backwaren und Eistee. Einmalig. Es folgte noch ein weiterer Lift bei einem Bilderbuchbauarbeiter ohne Deutschkenntnisse in einem Berliner Auto und wir strandeten fürs erste an den Ufern der Autobahn, irgendwo hinter Poznan. Die Autobahnwacht befand unseren Plan am Seitenstreifen anzusetzen für ungut und so wanderten wir noch einige Kilometer durch Gemüseanbau – endlich Futter! – in die Nähe einer Raste, um dort die Nacht an einer Böschung zu verbringen.

Unser nächster Menschenfreund (auch ein Andrej) war Waschmittelhändler auf dem Weg aus Amsterdam, nahm uns mit nach Łódź und versorgte uns mit unvergesslich witzigem Gesprächsstoff, ein paar Getränken und Nervennahrung. Von nun an lief es gut und nach einem heißen und anstrengenden Tag stellte uns ein großzügiges Ehepaar in Tomaszów Lubelski an der ukrainischen Grenze eine komplette Wohnung für eine Nacht. Zählt zu den schönen Momenten.

Das besagte Ehepaar brachte uns am nächsten Morgen noch in Position, drückte uns deren ganzen ukrai-

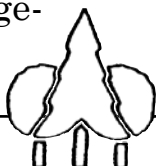




nischen Hrywnja in die Hand („In die Ukraine fahren wir eh nie wieder!“) und keine Minute später prügeln sich zwei Ukrainer nahezu um uns. Ehm...? „Oleksandr“, der am Grenzstau durchaus auf Ordentlichkeit bedacht und von außerordentlicher Nervosität besessen war, stellte sich im weiteren Verlauf als Zoll-Preller und Warenschmuggler heraus. Ob nun als Alibi oder nicht – Hauptsache wir kommen weiter. Lviv war ein trampstechnisches Debakel. Nach 6-7 Stunden an der Verbindungsstrecke nach Kiew, kurz vor dem Hitzeschlag und ganz verrußt von hunderten 60er-Jahre Sowjet-Trucks, kapitulierten wir. Durch Schluchten alter Sozialbauten kreuzend kamen wir in das wunderschöne Stadtzentrum und suchten in Anbetracht der rennenden Zeit den Bahnhof auf. Nach viel Hin und Her blieb uns als einzige Möglichkeit den Nachtzug des Folgetages zu buchen. Ganze 10,50 Euro

pro Person und Bett für über 700 km Fahrt. Yeah. Es war mittlerweile Nacht geworden und wir hatten unsere Mühe noch eine Unterkunft zu finden, zumal wir quasi kein Geld mehr bei uns hatten. Das günstigste Hostel vor Ort lag mitten im Stadtzentrum, nahm uns auf und wir fanden Gleichgesinnte für einen nächtlichen Stadtrundgang. Es folgte einer dieser herrlich bequemen Tage, wir genossen die schöne Stadt in der frohen Erwartung, die kommende Nacht mal zum Schlafen zu nutzen. Nils stufte den Zug gleich beim Betreten unterhalb des Komforts indischer Schienenfahrzeuge ein und die unerträgliche Hitze ließ mich ihm meinen Glauben schenken. Der Zug war vollständig ausgebucht und die aufgezogene Menschennähe eher schwer erträglich für uns, doch unsere Müdigkeit war unbeschreiblich.

[weiter auf der übernächsten Seite]





[Fortsetzung von der vorletzten Seite]

Die erholsame Nacht ließ uns über den Verstoß gegen unser Vorhaben nur zu trampeln hinwegsehen und wir nahmen die nächtlich zurückgelegte Strecke zum Anlass auch Odessa über den Tag hinweg etwas kennenzulernen.

„Ein Kaffee am Hafen von Odessa“. Wer schon einmal in Odessa gewesen ist, wird jetzt wohl verstehen, dass sich das romantischer anhört als es tatsächlich ist. Die Vorstellung maritimer Romantik weicht beim Anblick des „Hafens“ dem Eindruck, es mit einem wirtschaftlichen und militärischen Knotenpunkt am Schwarzen Meer zu tun zu haben. Zurecht, leistete zu Zeiten der UdSSR die prädestinierte Lage Odessas Moskau doch gute Dienste. Selbst heutzutage ist

der russische Einfluss vor Ort und die wirtschaftliche Abhängigkeit unübersehbar – Impressionen, die uns zurzeit auch aus einem besonderen Blickwinkel auf die politische Ausnahmesituation blicken lassen. Wir verlegten unser Kaffeekränzchen zur Oper von Odessa, nachdem wir ein ausgiebiges Bad und ausreichende Klamottenwäsche im und am Schwarzen Meer genossen hatten. Zwischendrin versuchte uns noch ein Angehöriger einer dubiosen religiösen Sekte zu ködern, allerdings auch erst, nachdem er uns half Ersatzteile für die mittlerweile kaputtgespielte Gitarre zu besorgen – danke! Gegen Abend führte uns ein wilder Ritt aus Odessa über die desaströsen Straßen der Ukraine hin zu den noch viel schlimmeren Pisten Moldawiens, bis wir schließlich am nächsten Morgen



völlig kaputt in Chisinâu ankamen. Chisinâu war eigentlich nie wirklich geplant gewesen, umso schöner, dass wir trotzdem dort gelandet sind. Wir versuchten spontan die Oberpfadfinderin Moldawiens, Irina, zu erreichen, verpassten allerdings den richtigen Zeitpunkt sie zu treffen. Echt schade. Wie zum Ersatz leisteten uns wenig später einige nette französische Pfadfinderinnen Gesellschaft. Doch die Zeit trieb uns wieder und so nahm uns ein gnadenlos überladener Bus das nächste Stück mit außer Landes nach Rumänien; Randnotiz: dem Deutschen mit umgerechnet nicht mehr als 0,80 Euro auf Tasch wird dort an der Grenze das Deutsch-Sein nicht ohne weiteres abgenommen. Die nachfolgenden krassen Straßenverhältnisse brachten uns schließlich nach Cluj-Napoca. Verrückte Menschen hier! Nun ja, es wurde jedenfalls immer leichter voranzukommen. Der Rückreiseverkehr der Urlauber der Schwarzmeerküste Bulgariens erlaubte uns eine Reihe nahtloser und weiter Lifts gen Westen. Bis kurz vor Budapest wurde wieder deutsch geschmückt und wir hatten viel Spaß mit unseren Straßenhelden.

Als uns dann eine potenzielle Friedensnobelpreisträgerin (klingt hochgetrabt, ist aber so – die Weltgemeinschaft hat dieser älteren Wiederaufbauhelferin sicherlich einiges zu verdanken) quer durch das nächtliche Budapest mitnahm und uns toll unterhielt mit ganz persönlichem Sightseeing, hatten wir wieder einen erfüllten Tag hinter uns. Schlafplatz: Industriegebiet hinter der Stadt auf unbebauter, naturbelassener Fläche in unmittelbarer

Nähe zur Raste.

Der nächste Tag brachte uns einen 400km Lift im exklusiven Wohnmobil mit Mahlzeiten und den ersten Schritten in französischer Konversationsführung und schließlich die Mitnahme durch ein Flitterwochenpärchen auf der Flucht aus Wien nach München; gepennt wurde auf dem Acker.

Jetzt konnten wir durchatmen. Es war Donnerstagmorgen, Oma stand erst Freitag auf dem Plan, also ab nach Berlin. Ob Ruhrpott-Udo, Studentin, apokalyptischer Skinhead-Koch (im Schnitt 170km/h im twingo), sächsischer Messie oder lebensbegabter Koch und Re-Enactor - alle taten ihr bestes daran, uns schnell nach Berlin in die Obhut von Roland und Lulu zu bringen (1000 Dank euch beiden). Toller Abschlussabend.

Hamburg am Freitag mit einem Zirkuswagen zu erreichen war nun kein Problem mehr und gewundert haben wir uns so leicht über nichts mehr. Nils sprang unterwegs noch ab und auch ich war noch rechtzeitig bei Oma. Runde Sache.

5000 km von Berlin nach Berlin in etwa 9 Tagen können möglich sein und sind den Abstecher sicherlich immer wert. Wollen wir hoffen, dass im gar nicht so fernen Osten der beschauliche Frieden von Dauer bleibt und dass der Reiselust politisch keine Schranken gesetzt werden.

Wann fährst du?

Malle

Damhirsche Flensburg

